Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 11. November.** Nr. 46

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Die Liebe zum Feind. Von Ch. Ph. Heil. — Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik. I. Von Friedrich Naumann. — Religion und Kultur. Von Ths. Achelis. — „Liebeswort freuet das Herz". Von S. Merle. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Die Liebe zum Feind.

„Liebet eure Feinde, . . . auf daß Ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel."
Matth. 5, 44 u. 45.

Das ist das Besondere an Jesu Predigt von der Feindesliebe, daß hinter der Aufforderung gerade diese Zwecksetzung und Begründung kommt. Er redet nicht aus Erwägungen der Nützlichkeit heraus in der Richtung des Wortes: Unfriede verzehrt, Friede ernährt. Er redet auch nicht aus Erwägungen der Menschlichkeit heraus. Er stellt seine Liebe zum Feind deutlich und ausschließlich auf religiösen Boden: „Auf daß ihr Kinder, Söhne seid eures Vaters im Himmel." An die Gotteskinder ist das Wort gerichtet. Nur sie können es wahr machen und erfüllen. Sie sind keines Menschen Feind. Wenn sie Feindschaft haben und halten, so ist es Feindschaft von der Art, die Jesus auch betätigte, Feindschaft gegen die dem Gottesreiche und der Arbeit der Gotteskinder widerstehenden Ideen und Mächte. Gegen Menschen haben sie nicht Feindschaft, nur Liebe.

Um das zu können, muß man Gotteskind sein, sich eins wissen mit dem Vater. Unerläßlich ist die Bedingung. Denn man muß glauben können, daß ganz unten und ganz inwendig im Menschenherzen das Gute wohnt. Man muß vor den ganzen großen Berg von Haß und Neid und Bosheit hinstehen und sagen können: Es ist nicht wahr, daß dieser Berg fest auf den Grundfesten der Erde ruht. Er ist nur ein zufällig zusammengekommener Sandhaufen, den der Wind verweht. Ist er auch riesengroß, wir bleiben doch dabei, daß ihn der Wind verweht! Und dieser Glaube darf kein bloßer Phrasen-Optimismus sein, sonst wird er noch schneller als der Sandhaufen vom Wind verweht. Er muß so fest sein wie der Glaube war, den sich der Zimmermann von Nazareth zusammenfugte, als er mit Zöllnern und Sündern an demselben Tisch saß und von diesem Tun Erfolge hoffte. Der Glaube, daß im Kern der Mensch gut ist, wächst nur auf Grund der Überzeugung, daß die Welt überhaupt nicht des Teufels ist, sondern Gott gehört; daß wir Menschen mit ihm zusammengehören, nicht nur in dem Sinne, daß wir in dieser Urkraft leben, weben und sind, sondern in dem höheren Sinne, daß wir mit ihm, mit dem Vater, verbunden sind als Gotteskinder.

Um nur Liebe hegen zu können, muß man Gotteskind sein. Denn man muß sich selbst vergessen und verleugnen können, trotz aller Überzeugung vom Werte der Persönlichkeit. Man muß dem Meister nachsprechen und nachmachen können: Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Man muß die Grundlage für den Wert der Persönlichkeit sehen nicht im rein Menschlichen, sondern im sich Opfern, in der Hingabe an das Übermenschliche, Überweltliche, Ewige. Das ist nur möglich, wo einer sich hineingenommen weiß in den Zusammenhang, in das Leben dieses Ewigen, wo einer sich weiß als Gotteskind.

Dies Bewußtsein, Gotteskind selber zu sein, lehrt, auch den Menschen neben uns als Gotteskind betrachten und damit als Kampfgenossen und Bruder. Die Welt ist Gottes: dann ist auch er's. Zeigt und betätigt er trotzdem andere Art als wir, so ist er eben ein Soldat von anderer Waffengattung und Uniform, aber doch ein Soldat in Gottes Armee, mit dem wir zusammen arbeiten, dem wir die Hand reichen müssen. Wir ihm zuerst.

Gotteskinder können das; ja sie können überhaupt nicht anders. Denn sie haben ihres Vaters Charakter, und der ist Liebe. Sie haben Liebe empfangen, darum müssen sie Liebe weitergeben und wiedergeben. Und hier tritt dann das tiefe Wort des ersten Johannesbriefes in sein Recht: „Niemand hat Gott jemals gesehen. So wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns". Die Liebe des Vaters erzeugt Liebe zu den Brüdern. Gotteskinder müssen lieben, und zwar aus unwiderstehlichem Trieb heraus. Lohngedanken, Nützlichkeitserwägungen haben hier keine Statt. Des Vaters Art ist anders. „Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

Und diese Liebe ist reine Gesinnung. Man kann sie nicht einfangen in das „du sollst" des Gesetzes. Das ist gut so. Denn Gesetze sterben ab und verschwinden. Die Gesinnung paßt sich an an alle Zeiten, ist allen das leuchtende, richtunggebende Ideal.

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik.

Von Friedrich Naumann.

[D. Friedrich Naumann hielt beim 26. Stiftungsfest des liberalen Parochialvereins H. Kreuz, Melanchthon und Passion zu Berlin einen Vortrag, der nach stenographischen Aufzeichnungen in den Hauptzügen hier wiedergegeben wird.]

I.

— — Der internationale Katholizismus tut sozialpolitisch nicht übermäßig viel, er benutzt

vorläufig seine über alle Länder hin gehenden Verbindungen keineswegs dazu, um einheitliche große Gesichtspunkte und praktische Dinge, wie menschliche Wohlfahrt, Arbeiterfrage usw., durchzusetzen. Das kommt daher, die Hauptsitze des internationalen Katholizismus sind die romanischen Länder, in denen die soziale Frage längst nicht so dringend geworden ist, wie bei uns. Nicht als ob die Not nicht dringend wäre. Die ist in Mittel- und Süd-Italien viel dringender als bei uns, in den armen Gebieten Spaniens viel größer, aber es ist die alte Not, der alte Bettel. Es wird gebetet, daß es besser wird, aber man glaubt, daß man im nächsten Menschenalter dieselbe Bitte an denselben Heiligen wird richten müssen. — —

Ernste Sozialpolitik treibt der Katholizismus nur dort, wo er an protestantische Gebiete grenzt oder in sie hineinreicht. Da aber haben wir großen Ernst. Im Wettbewerb der beiden Konfessionen hat der Katholizismus bei uns, teilweise auch in Österreich, teilweise auch in Frankreich, sich darauf gelegt, zu zeigen, daß er die Konfession ist, die Menschen zu praktischen Zwecken organisieren kann, die Macht ist, nicht nur im Himmel zu lösen und zu binden, sondern auch auf der Erde frei zu machen. In Deutschland sagte der Bischof von Mainz, Ketteler, sofort, als die sozialdemokratische Bewegung begann, mit dem ganzen Gefühl eines hochbegabten Kirchenfürsten: Entweder diese Leute machen es oder wir machen es, also machen wir es. Von Ketteler an bis jetzt hat der Katholizismus die Arbeiter, die kleinen Beamten, alle die, die in irgend welcher Weise für sich soziale Fragen aufwerfen, in Vereinen zusammengefaßt. Wenn man nur vergleichen will, was wird an sozialer Vereinsbildung vom Katholizismus und Protestantismus geleistet, so bietet quantitativ der Katholizismus zweifellos mehr. Um das zu erklären, muß man sich vergegenwärtigen, daß beim Katholizismus die Religion und die politische Partei ineinander fließen, eins das andere stützt und hält. Die Vereine sind gleichzeitig kirchliche Organisationen und Parteikorporationen. — Das Zentrum ist in bezug auf sozialpolitische Kenntnis gut vertreten (Hitze, Giesberts, Piper). Ob die ganze Politik sozialpolitisch ist, ist eine andere Frage. Ich will nur sagen, in diese katholische Politik ist durch diese religiös-sozialen Verbände ein starkes sozialpolitisches Element hineingekommen, das ungeheuer viel beiträgt, um alle diese Fülle von Menschen bei der Zentrumspartei zu halten. Eine wirkliche Anschauung vom Gang der industriellen Entwicklung, eine grundsätzliche Vertiefung in die Fragen der Maschine und des Arbeitsverhältnisses ist trotzdem drüben kaum vorhanden, sondern es ist ein Arbeiten von Fall zu Fall für alle Schichten. Die Reden auf den Katholikentagen sind sozusagen Reden nach allen vier Winden. Jede Rede ist subjektiv wahr. Wie das aber untereinander paßt, wie das eine wirtschaftspolitische, moralische Einheit geben soll, dort beginnt das Mystische, jener mystische Hintergrund, der die Größe und die Schwäche alles dessen ist, was auf katholischem Boden vorhanden ist. Solange man dem Zauber der Mystik unterliegt, solange ist man immer in Gefahr, die Sozialpolitik dieser mystischen Größe für unüberwindlich zu halten. Erst die Leute, die zu fragen beginnen: Wohin wollen wir denn eigentlich? Wo liegen die Entwicklungen?, die rationalistisch, verstandesmäßig die Dinge auffassen, werden von ihr frei gemacht.

Diejenigen Kreise im Protestantismus, die dem Bann der Mystik sich absichtlich dauernd unterwerfen, werden nie frei von dem Eindruck, daß der Katholizismus auf diesem Gebiet das einzig wirkliche Vorbild sei. Das meiste von dem, was auf der rechten Seite im Protestantismus in sozialpolitischer Hinsicht geschieht, geschieht mit dem dunkeln Nebengefühl, man müsse etwas machen, was sich den katholischen Veranstaltungen würdig zur Seite stellen könnte. Wir sehen eine ganze Anzahl Vereine, seien sie nun der Stöckerschen christlich-sozialen Richtung im engeren Sinne zugehörig oder seien sie sonst überhaupt nur religiös-sozial, Jünglings- und Arbeitervereine und vieles, was dem ähnlich ist, aufsteigen immer mit der Neigung, wir möchten dieselbe korporative Kraft gewinnen, die der Katholizismus hat. Dieser ganze Gedankengang, im Namen unserer Konfession wollen wir konfessionelle Berufsverbände schaffen, der auf katholischem Boden ganz selbstverständlich ist, greift herüber und schafft bei uns unter Umständen den Versuch konfessioneller Gewerkschaften, schafft bei uns den Versuch, daß man die Berufsbildungen, die Berufsverbände nun auch einschachteln will nach dem Muster: Hier ist katholisch, hier ist evangelisch, hier ist der katholische Eisenbahner, hier ist der evangelische Eisenbahner, und die beiden sind fortan eine Einheit miteinander und bilden einen Gesamtverband gegenüber der übrigen ungläubigen Welt. Wenn Sie die letzten Jahre verfolgt haben, wie alle diese christlich-sozialen und ähnlichen Verbände mit den Zentrumsverbänden zusammenstreben, auf gemeinsame Tagungen hinausgehen, dann wird uns das klar: Wenn man im Protestantismus einmal anfängt, nach katholischer Methode zu arbeiten, dann landet man früher oder später an den Stufen der Peterskirche, das soll heißen: Früher oder später kommt man an die Stelle, wo man mit den Leuten zusammengehen muß, denen man zuerst in Konkurrenz das Wasser abzugraben versucht hatte.

So steht es auch mit dem Versuch einer konfessionellen Parteibildung auf protestantischem Boden. Es liegt so nahe, zu sagen: Seht einmal, der Katholizismus hat eine so große Partei bildende Kraft, auf dem Boden des Katholizismus erhebt sich dieses Zentrum, gegen das selbst ein so mächtiger Mann wie Fürst Bülow nicht immer etwas auszurichten versteht. Das imponiert vielen Leuten bis in die innersten Falten ihrer armen Seele hinein, und darum sagen sie: Laßt uns dasselbe machen, laßt uns versuchen, auf Grundlage des Protestantismus ein Parteigebilde herzustellen. Da wir doppelt soviel Protestanten haben wie Katholiken, so würde, wenn das Experiment gerade so gelänge auf dieser Seite wie auf jener Seite, diese protestantische Partei um so viel stärker sein als die Zentrumspartei, und wir könnten die Zeiten wieder haben, wie 1610, wo die ganze Politik hin und her ging zwischen dem Kollegium der Evangelischen und dem Kollegium der Katholischen in der deutschen Reichsverfassung. Um das zu machen, müßte man natürlich stark sozialpolitisch wirken, man müßte eine starke sozialpolitische Partei schaffen. Der Gedanke ist zuerst von Stöcker 1878 in die Öffentlichkeit geworfen und versucht worden. Er ist nachher immer wieder versuchsweise gekommen. Viel von dem Gedanken, man sollte doch den Protestantismus als Anti-Zentrumspartei zusammenfassen, läuft im Grunde auf dasselbe hinaus. Vielleicht ist das sozialpolitisch im engeren Sinne des Wortes gar nicht übel gemeint, denn man kann etwas Ähnliches nicht versuchen, ohne gleichzeitig ordentlich um die Wünsche der Bevölkerung sich zu kümmern. Es würden auch unsere religiösen Kreise noch stärker sozialpolitisch eifrig werden, wenn sie diesem Gedanken tiefer nachdächten. Dieser Gedanke geht aber nicht, weil der Protestant ein andres Gewächs ist als der Katholik. Auch wenn er viel glaubt, ist er noch kein Katholik. Der Unterschied ist nämlich der, daß der eine beichtet, der andre nicht beichtet, daß der eine Absolution braucht, der andere keine Absolution braucht. Eine Bevölkerung, die Absolution braucht, ist absolut organisierbar und so lange sie Absolution braucht, holt sie niemand her-

aus aus diesen Händen, weil nämlich der Mensch, der kein Osterfest überstehen kann, ohne daß der Priester ihm die Hand aufs Haupt gelegt hat, immer in der Hand dessen bleibt, dessen Hand er braucht, um das Osterfest überstehen zu können. Jene Urgewalt des Gewissens: du brauchst die Absolution, das ist die organisierende Gewalt in allen Verbänden des Katholizismus. Versucht man dasselbe auf protestantischem Boden, so findet man, daß man es nicht fertig bringt, weil man die Institution nicht hat und nicht schaffen kann. —

Fragen Sie einmal unsere freien Protestanten, was sie sozialpolitisch tun, so besinnen sie sich erst eine Weile, und dann sagen sie: ich muß zugeben, ich selber habe mich an den Vereinen nicht übermäßig beteiligt, ich habe sie aber immer für gut gehalten. Das ist eine ungenügende Antwort. Die Sache liegt wohl so: einesteils sind die Kräfte des freien Protestantismus sehr vielfach in Vereinen und Verbänden tätig, die nur nicht eine konfessionelle oder religiöse Marke haben. Das ist kein kleines Stück. Wer hat denn alle die Menge von freiwilligen Armenpflegevereinen, Kinderpflegevereinen, Volksbildungsvereinen, Kranken- und Samaritervereinen gemacht? Freie Protestanten und israelitische Mitbürger haben das gewöhnlich zusammen gemacht, und in der Hinsicht ist eine Menge Kraft gut angewendet, nur nicht unter einer Firma, auf die man mit Fingern hinzeigen kann, und das schadet gar nichts. Das ist sogar, richtig begriffen, ganz frei-protestantisch, daß man seine guten Werke nicht tut, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Das ist nämlich vielfach der Charakter der Sozialpolitik beim Katholizismus und bei Nachahmern des Katholizismus, daß sie lassen posaunen, was sie tun für das arme Volk, und wenn es also dem freien Protestantismus gelingt, die ihm zugehörigen Männer und Frauen dahin zu bringen, daß sie wirklich Gutes tun, es aber nicht so sehr offiziell verkündigen, so ist das nur im Sinne einer wirklichen Religion des Neuen Testaments.

Dies Verfahren hat unter Umständen auch seine Schattenseiten, nämlich daß das Tun im Verborgenen auch zum Nichtstun im Verborgenen werden kann, weil nämlich diejenigen, die da sagen, man solle nicht öffentlich und prunkvoll und konfessionell gute Werke betreiben, allmählich meinen, es sei überhaupt mit den guten Werken nicht so nötig. Früher hieß es, man müßte wenigstens den Glauben haben, dann käme es auf die guten Werke nicht so sehr an. Heute gibt es Leute, die meinen, es käme auf den Glauben nicht so sehr an, sondern auf die Werke in Verborgenheit, und diese werden allmählich auch ein wenig dünn. Von der Tradition der Religion bleibt dann nichts Greifbares übrig im Glauben, und in den Werken bloß noch eine allgemeine Idee.

Einerseits hat der freie Protestantismus viel getan. Andererseits könnte er noch mehr tun. In jeder Gemeinde gibt es dazu eine Masse Gelegenheit. Ist das denn nun Sozialpolitik im engeren Sinn des Wortes? Wenn man den Begriff Sozialpolitik so scharf faßt, daß darunter nur sozialpolitische Gesetzgebung zu verstehen ist, dann kann ja überhaupt die Religionsgemeinschaft sehr wenig dazu tun; denn unsere Kirchengemeinden und unsere religiösen Vereine sind keine gesetzgebenden Körperschaften. Aber es ist gar nicht richtig, ihn so sehr einzuschränken; denn das Gesetzgeberische ist nur ein Teil davon und vielfach nur die Formulierung von dem, was vorher schon in Sitte und Gewohnheit und Überzeugung vorhanden sein muß. Was also Religionsgemeinschaften und Kreise tun können, heißt nicht, daß sie die gesetzgeberischen Paragraphen machen können, ebensowenig wie sie dann die Durchführung dieser Paragraphen kontrollieren können, sondern Religion liefert Gesinnung auf diesem Gebiet, liefert Sitte, hilft dem Menschen zunächst praktisch-sozial empfinden und öffnet ihm damit die Augen, daß ein Volk im ganzen nicht gesund sein kann, wenn es die große Masse seiner kleinen Leute nicht mit hineinzieht in seine Kultur. Das kann Religion tun, und in dieser Hinsicht braucht unser freier Protestantismus sich nicht so sehr zu verstecken wie gegenüber der Frage, was er an großen Vereinsbildungen aufzuweisen hat; denn in bezug auf Gesinnungsbildung liefert der freie Protestantismus mehr, als seiner äußeren Grenze entspricht. (Fortsetzung folgt.)

Religion und Kultur*).

Unsere zwiespältige und widerspruchsvolle Gegenwart bietet dem tiefer blickenden psychologischen Beobachter ein merkwürdiges Bild; bei allem ausgeprägtem Materialismus, der, obschon philosophisch gerichtet, doch die breiten Massen der Gesellschaft in den niederen und höheren Ständen beherrscht, bei aller Selbstgenügsamkeit oder besser gesagt, bei allem Bildungsstolz, besonders im tonangebenden Lager der Naturwissenschaften und namentlich der Technik, geht doch ein tiefes Sehnen nach Erlösung von dem unleidlichen sozialen Druck, der uns umklammert hält, durch die Gemüter, und Sehnsucht ist allemal ein untrügliches Kennzeichen religiöser Erneuerung oder Wiedergeburt. Deshalb braucht man noch nicht, vielleicht angesichts der wachsenden Entfremdung weiter Kreise von der Kirche, sich einem düsteren Pessimismus hinzugeben und an der Zukunft zu verzagen. Weder die weltflüchtige Askese, noch die so bequeme doppelte Buchführung einerseits mit dem Grundsatz: Credo, quia absurdum, und anderseits mit dem schmiegsamen Opportunismus, der sich trefflich überall durchzuwinden weiß, kann die Lösung des Problems sein oder nur anbahnen, sondern es handelt sich um eine unmittelbare Übertragung der Religion auf unser ganzes Leben und Wirken, beides muß schlechterdings eine harmonische Einheit darstellen ohne irgend einen peinlichen Rest, — sonst bleibt Religion ein bloßes schönes Wort, meinetwegen ein philosophisches Bekenntnis ohne ethische Kraft und Bedeutung.

Wie gelangen wir nun zu dieser ersehnten Einheit? Darauf antwortet das vorliegende, ursprünglich aus Predigten entstandene Buch Königs.

Zunächst gilt es, den recht verflachten Begriff der Kultur einer gründlichen Revision zu unterziehen. Uns kann nicht mehr der Standpunkt der Aufklärung genügen, der auch in unserer Zeit noch viele Anhänger zählt, daß wir es hier mit einem möglichst vielseitigen Wissen zu tun hätten; gerade dieser Irrtum ist um deswillen so verhängnisvoll, weil diese Auffassung lediglich Verstand und Gedächtnis berücksichtigt, ohne dem Charakter, der sittlichen Entwickelung irgendwie gerecht zu werden. Die bloße Technik, mag sie auch noch so viel bewundert werden, tut's wahrhaftig nicht, sie ist umgekehrt gelegentlich ein Hindernis für eine ernstere und tiefere Betrachtung der Dinge, indem sie zu einer bedenklich einseitigen quantitativen Abschätzung des Geschehens verführt. Nicht mit Unrecht hat deshalb Chamberlain hier für Kultur den Begriff der Zivilisation eingeführt. Auch die Arbeit als solche, so sittlich förderlich dieselbe auch ist, kann nicht der Zweck unseres Daseins sein, wie Eucken u. a. nachgewiesen hat; sie ist lediglich Mittel, Mittel zu unserer sittlichen Entwicklung und Stärkung, nie Endzweck, um ihrer selbst willen ein letztes, höchstes Ideal, um das zu ringen unser Beruf wäre. Noch viel weniger ist das modische Ästhetentum unserer

*) Mit besonderer Rücksicht auf das Buch von K. König, „Rhythmus, Religion, Persönlichkeit." (Jena, Eugen Diederichs, 1908.)

Tage, das nur zu deutlich die sittliche Fäulnis durchblicken läßt (diese widerwärtige Verkehrung der Schillerschen Ästhetik), geeignet, eine wahrhafte geistige Wiedergeburt des Menschen anzubahnen, wie denn auch die Erfahrung drastisch genug lehrt. Kultur ist nur möglich auf sittlichem Grunde, alle Verstandesbildung ist eitel, wenn ihr nicht eine entsprechende Charakterfestigung zur Seite geht. Nächstenliebe, werktätige Humanität, nie ermattende Bamherzigkeit, kurz alle altruistischen Tugenden, wie man sie wohl nennt, sind eine unentbehrliche Voraussetzung echter Menschenbildung, soll sie anders nicht in sich zusammenbrechen. Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß wir deshalb nicht geistiges Schaffen, ernstes Bemühen um die Lösung dräuender Welträtsel, ehrliches, unerschrockenes Streben und Forschen nach den verborgenen Quellen der Wahrheit irgendwie herabsetzen wollen; das ist umgekehrt so unabweislich, weil es schon mit dem Begriff der unaufhaltsam fortschreitenden und sich bei jedem einzelnen, je nach seiner Beanlagung verschieden, sich betätigenden Entwicklung gegeben ist. Zu der Stumpfheit und Naivität des Naturmenschen zurückkehren zu wollen, wäre barer Unsinn, und selbst der sentimentale Rousseau war sich doch wohl bewußt, daß sich die Weltgeschichte nicht einfach durch einen Machtspruch zurückschrauben ließe.

Fassen wir somit Kultur im höchsten ethischen Sinne als harmonische Bildung des Menschen nach letzten sittlichen Idealen, die unser ganzes Sinnen und Denken, Treiben und Tun beherrschen, so fragt es sich, wie gelangen wir am sichersten zu diesem Ziele, was verbürgt uns noch am ehesten die Erfüllung dieser immer wieder erwachenden Sehnsucht? Die Antwort, die wir aus der Weltgeschichte, d. h. der Entwickelung der Menschheit, wie sie unseren Blicken sich enthüllt hat, entnehmen, lautet: Durch die Religion. Und um die Begründung gleich summarisch vorwegzunehmen, weil die Religion die engste, unmittelbarste Verknüpfung des Endlichen mit dem uns auf Schritt und Tritt umgebenden Unendlichen enthält, und zwar durch unsere Persönlichkeit, die, obschon individuell charakterisiert, doch sich zu kosmischer Größe und Weite erhebt, weil sie eben ein unverbrüchlicher Bestandteil des All ist. Das erfordert eine etwas eingehendere Begründung.

Unsere Zeit hallt wieder vom stürmischen Schreien nach Persönlichkeit, wobei man gern den bekannten Goetheschen Vers im Munde führt. Das Berechtigte dieser Forderung wollen wir durchaus nicht bestreiten, — am ungezwungensten erklärt es sich wohl als Reaktion gegenüber dem fast unerträglichen Druck der Naturwissenschaft und Soziologie, die den Menschen zu einem toten Schnittpunkt mechanischer Bewegungen und Richtungen erniedrigen wollten; gegen diese unerhörte Vergewaltigung bäumte sich der Einzelne auf. Sieht man aber genauer zu, so handelt es sich bei diesem Protest gar nicht um die sittlich gefestigte Persönlichkeit, aus der Goethe das höchste Glück der Erdenkinder hervorwachsen ließ, sondern um die häufig recht verzerrte Individualität. Diese ist aber lediglich die bloße natürliche Voraussetzung des ganzen Prozesses, ohne Individuum wäre überhaupt jede Entwicklung undenkbar, auch auf den tiefsten biologischen Stufen der Natur, aber nie und nimmer kann die Individualität die Krone und Erfüllung dieser inneren Entfaltung sein, weil es hier zunächst noch an jeder sittlichen Betätigung fehlt. Diese tritt erst ein in der Wechselwirkung des Einzelnen mit der Umgebung, sobald also allgemeine Normen und Pflichten das Tun des Menschen lenken. Nicht um die vielbegehrte Freiheit handelt es sich in erster Linie, — diese artet vielmehr zu leicht, um nicht zu sagen, stets in brutale Willkür aus (der Individualismus wird ganz von selbst zum Subjektivismus und vielfach auch zum Radikalismus), sondern umgekehrt um die Unterordnung unter allgemein verbindliche Gesetze, um Beschränkung und häufig um Entsagung. In diesem Sinne sagt König in seinem gehaltvollen Buche mit Recht: Es muß ein Mensch gebunden sein und sich gebunden wissen an seine eigene innerste Tiefe; dann erst kann er Freiheit nach außen und Weltüberlegenheit gewinnen. Und nur die innere Gebundenheit und Weltüberlegenheit gebiert die Kraft zur Weltwende und Welterneuerung. Individuum ist jedes Lebewesen von Haus aus durch die natürliche Anlage, Persönlichkeit im schärfsten Sinne des Wortes werden nur wenige auserlesene hervorragende Menschen, jedenfalls ist die Persönlichkeit ihrem ganzen Wesen nach sittlicher Art. Wie diese Verwirklichung der Persönlichkeit, — eine unendlich mühevolle und langsame, nie abgeschlossene Entwicklung —, vor sich geht, das hat König des längeren erörtert. Wir beschränken uns auf ein kurzes Zitat: Will der Mensch seine persönliche Lebensaufgabe nicht verpfuschen, so muß er sich wohl oder übel entschließen, sein Leben aus seinem eigenen Innersten herauszuspinnen und alles von außen Kommende nur als den Einschlag zu benutzen. Das Innerste gibt sich uns aber nie auf Kommando, sondern stets in Freiheit. Es ist ganz schenkende Güte und entwindet sich jeder Vergewaltigung. Im Reiche des Unmittelbaren gibt es nur Erleben und Erleiden, Horchen und Gehorchen, aber kein Erzwingen und Fabrizieren. Alle tiefen Gefühle und lichtesten Offenbarungen des Seins im Gedanken und inneren Schauen schenkt die Schöpfung ihren Söhnen und Töchtern, und die können nur eines gegenüber der Schenkenden tun: die Seele frei zur Empfängnis halten. (S. 87.) Der Verfasser hat mit Recht in einem ähnlichen Zusammenhange sich auf die wundervolle Äußerung Goethes Eckermann gegenüber bezogen, in welcher der Dichter von den inneren Offenbarungen und Erlebnissen spricht, die ohne Zutun des Menschen seine höchsten Leistungen bezeichnen oder mindestens anbahnen. Aber trotzdem wird man, was auch Goethe durchaus nicht abstritt, wie andere gewichtige Aussprüche, die namentlich gegen den törichten Original- und Geniekultus gerichtet sind, beweisen, nicht beanstanden, daß es dauernder, ernster, sittlicher Arbeit und Selbstzucht bedürfe, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Das ist die von alten Sehern und Propheten schon gefeierte Erstarkung des Selbst im Menschen (es mag genügen, auf die wichtige Rolle hinzuweisen, die dieser Begriff in den Veden spielt), nur dadurch werden wir in der Tat erlöst von der irdischen Beschränkung und Versklavung, wir fühlen uns als unmittelbare Bestandteile des Göttlichen, Ewigen, in dem wir leben, weben und sind. Es mag bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß Leixner, dieser feinsinnige Denker, vor Jahren eine dahin bezügliche Studie, betitelt: Der Weg zum Selbst (Berlin, E. Felber 1905) veröffentlicht und darin gezeigt hat, wie dies letzte Ziel erreicht wird völlig ohne schwärmerische, weltabgewandte Mystik. Das ist die wahre Bildung gegenüber allem bunten, vergänglichen Flitter, der so häufig unter diesem Namen feilgeboten wird, und diese innere Gestaltung und Schöpfung vollzieht sich nur auf dem geheimnisvollen Untergrund der Religion. Wir reden hier begreiflicherweise nicht von den vermeintlichen Wundern und Geheimnissen, die in starren und toten dogmatischen Formeln unser Gemüt gefangen nehmen und beängstigen sollen (es steckt hierin letzten Endes noch ein fossiler Rest uralten Zauberglaubens unserer Ahnen darin), sondern von dem Unbegreiflichen und Unendlichen, das über die Sphäre des nur verstandesmäßigen Erfassens hinausgreift, wie wenn Goethe von der Erhabenheit des alles menschliche Erkennen überragenden Weltalls sagt:

Die unbegreiflichen hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Die Idee des Kosmos, der schöpferischen, unendlichen, rastlos tätigen Gottheit, ja die Vorstellung einer solchen immerfort wirksamen Kraft, einer dem entsprechenden nie sich vollendenden Entwicklung („Vorbei — ein dummes Wort", wie Mephisto mit Recht erklärt), die Tatsache der

gleichfalls unermeßlichen, unermüdlich sich verändernden Wirklichkeit, die Idee einer unendlichen, erhabenen Gottheit oder der Natur im weitesten Sinne, der Welten in ihrer unausdenkbaren Zahl und Mannigfaltigkeit und noch andere Probleme unseres Menschengeistes und Geheimnisse, die nie restlos in der Rechnung aufgehen, gehören dahin. Wer das leugnet, ist entweder ein kurzsichtiger, oberflächlicher Tor oder ein dreister Lügner, ein Drittes gibt es nicht. Es ist wahrlich kein Zufall, daß die ganz großen Riesen und Genies in der Geschichte und Entwicklung der Menschheit, wir denken z. B. an Sokrates, Plato, Christus, Luther, Kant, Fichte Goethe, jeder für sich in seiner Art, religiöse Naturen waren, weil sie nur hier den schöpferischen Quell für ihr Tun fanden. Und was haben sie, wie König fragt, anders getan, als Gott aus den fernen Himmeln uns herab ins Menschenherz gezogen? Sie haben den Menschen in die Nähe Gottes gebracht und Gott in die Nähe des Menschen, während die Kirche zwischen beiden eine unüberbrückbare Kluft aufgeschlagen hatte.

Die vorliegende Darstellung beginnt mit der einfachen Betrachtung vom sich stets ablösenden Rhythmus der Arbeit und Ruhe im menschlichen Leben, um dann stufenweis zu schwierigeren Problemen aufzusteigen. Mit Recht rüttelt der kampffrohe Verfasser die schlaffe, müde, blasierte Gegenwart auf zu lebendiger Tat, der Wille muß gestärkt und veredelt werden, sonst ist alle Mühe von vorne herein verloren. So heißt es einmal: Alle wahre Religion verspricht Himmel, lichte kraftgefüllte Seligkeit. Wenn aber die Kirchen düster und von den ungebrochenen Sonnenstrahlen ganz gemieden werden, wenn gar durch die Predigten mehr Weinen als Frohlocken, mehr Griesgram als Freude, mehr Bußtöne als Seligkeitsbotschaften gehen, dann ist die Religion selber schwach und krank geworden. Bußpredigten mögen erschüttern, aber sie beseligen nicht. So ist es, und nur ein inneres Kraftgefühl und Vertrauen, also eine frohe, sieghafte Stimmung kann uns helfen, die Palme zu erringen, —in knechtischer, pessimistischer Verdüsterung sind wir verloren, und mögen wir noch so bußfertig und zerknirscht sein. Als Grundstimmung darf uns nur Optimismus, freudiges Vertrauen erfüllen, nicht Verzweiflung und Verzagtheit, — diese für alle echte Sittlichkeit und Bildung wirksame Voraussetzung gilt in derselben Schärfe auch für die religiöse Entwicklung, trotzdem dieselbe natürlich durch Angst und Todesnöte hindurchführen mag. Ths. Achelis.

„Liebeswort freuet das Herz".

Sommersonntagabend. Alle Welt ist draußen. In den Straßen kein Laut, alles wie ausgestorben ringsum. Mich friert bis ins Herz in meinem bequemen Liegestuhl am weit offenen Verandafenster. Sonst war es eitel Freude und Genuß, solch ein stiller Abend hier hinten, weltentrückt, menschenfern — — ja sonst, weil — — zu zweien. Jetzt — — — der große Lehnstuhl dort ist leer — —

Merkwürdig gezackt, dunkelblutrot, wolkenfetzengestreift steigt der wachsende Mond am düsterdunkelnden Himmel herauf, so war er noch nie, schauerlich scheint er zu drohen, mir wird angst.

Achtlos, wie zum Halt, greift meine Hand in die Blumenkästen vorm Fenster, etwas bleibt mir zwischen den Fingern, ich führe es unbewußt an die Wange.

Und es schließt sich mein Auge, die drohenden Schatten verschwinden, die unheilschwangere Stimmung verfliegt, alles in mir wird still, eine weiche, warme Hand streichelt milde, eine tiefe Stimme spricht, wiegend in Ruhe, wie fernabgetönte Musik, die süßklingenden Silben: „Liebeswort freuet das Herz." — —

Ein ganz gewöhnliches Geraniumblatt hatte ich mir zerstreut gepflückt, aber so sammetweich war die Berührung, so wie lebendig der feinherbe Duft, so wohltuend die breitgesunde Fülle, daß ich mich daran erlabend, zurückträumen konnte das Einst. — — „Und Liebeswort freuet das Herz."

Und als ob das kosende Blatt mich geführt, stehe ich bald im lauschigen Erkerzimmer nach vorn: verschwunden die Dunkelheit, vergangen jede Furcht. Aus den bunten Scheiben grüßt es im hellen Laternenschein aufblitzend, wie freundliche Augen, und die langen Baumzweige und die schwanken Efeuranken nicken herein wieder wie einst, leise geht es sich hier drinnen auf dichtem Fell, warm und wohlig sitzt es sich hier auf weichem Pfühl, hier ist es gewesen so oft, wo „Liebeswort freute das Herz".

In der „Volksballade" des ritterlichen Sängers Börries von Münchhausen „Die tote Mutter" sind das — wie ein Kehrreim klingend — die Anfangs-, die Mittel- und die Schlußworte: „Liebeswort freuet das Herz". —

Aus den Schöpfungen der Dichter ertönt mir wie altehrwürdige Kirchenmusik. Ich denke an ein einst gehörtes Kyrie eleison von Pergolese. Das Präludium endet in mächtigen Akkorden. Dann erhebt sich der Sopran aus heiliger Stille, als solle der reine Klang allein in den weiten Gewölben schweben. Doch die Begleitung hebt wieder an und führt hinüber zum zweiten, für Tenor geschriebenen Teile, und aus dem Schatten der Pfeiler tönt die neue Stimme und schwillt weit an im breiten Kirchenmittelschiff. Und nach dem zweiteiligen Kyrie vereinigen sich die Stimmen in einem jubelnden Laudate. Der Tenor stimmt die drei ersten Takte an, vom vierten an schmiegt der Sopran sich ihm an, und beim Zusammenklang der beiden, so rein, so voll, so von seligster Harmonie erfüllt, erklingt der Dankgesang in wunderbarem Triumphe, in unnennbarer Freude: „Laudate, laudate dominum! Danket dem Herrn, der Wunder schafft, seid dankbar der Hand, die wohl schlägt, doch die auch tröstet: Lobet, lobet den Allmächtigen." Und die Töne quellen unerschöpflich, und der Gesang steigt sieghaft, und der Klang reicht höher hinauf als die Mauern der Kirchen, und die Ergriffenheit der Zuhörer geht tiefer wohl als der Gedanke des Komponisten — —

„Liebeswort freuet das Herz," das sprach in anderen Worten schon das 13. Kapitel von Paulus an die Korinther aus. Und dieser Gedanke ist unsterblich und wird in stets neuen Klängen wieder aufgegriffen von den Dichtern, von den Sprechern, von den Sängern aller Sprachen, aller Völker, aller Zeiten. Und am vollsten schwillt der Klang, und am reinsten wird der Einklang, wo die Goethesche „Grundbedingung" beachtet ist:

Eh' du von der Liebe sprichst,
Laß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben."

* * *

Ein Freund sandte mir ein neues Buch. In dem Begleitschreiben stand: Es ist ja nichts himmelstürmendes, aber es ist tief empfunden, fein dargestellt.

Von den verschiedenen Novellen und Skizzen in diesem französischen Band der schweizerischen Dichterin Isabella Kaiser (L'éclair dans la Voile, Paris, Perrin & Cie.) habe ich bisher nur eine gelesen: „Der Brief":

Auf einem Schlachtfeld, die letzten Atemzüge eines Schwerverwundeten. Sein einziger Wunsch noch: von dem Briefe Kenntnis zu erhalten, den er bekommen, als schon zum Marsch geblasen wurde, den er nicht mehr hat lesen können. Sein Verzweiflungsruf bringt Hilfe herbei. Eine Pflegeschwester aus der Samariterkolonne hat ihn gehört. In dem Briefe frivolste Worte eines leichtsinnigen Kindes, das im Lebensgenuß sich fürchtet vor Wunden, vor Häß-

lichkeiten. Die Dienerin der Barmherzigkeit erdichtet einen innig keuschen Liebesbrief. „Über das mild beruhigte Antlitz des Sterbenden schwebt ein entzücktes Lächeln, seine Züge sind wie die eines Genesenden, wenn der Frühling naht . . . „Küsse mich, du meine süße Braut" . . . Und die Schwester küßt ihm die erkaltenden Lippen.

So starb er.

Und vor dem überirdischen Lächeln auf dem erstarrten Antlitz des Kämpfers ward die Ordensschwester stolz ihrer Lüge, stolz des Kusses, den sie gegeben, und sie bereute ihre Sünden nicht." — — —

„Liebeswort freuet das Herz." — —

Ich kenne sie nicht die fremde Frau, die das geschrieben, und doch weiß ich, uns verbindet ein Glaube, eine Gemeinschaft, eine Religion, die da zusammenfaßt das Gesetz und die Propheten.

* * *

Wehe denen, die da fern der Heimat, verlassen von den Ihrigen, sterben müssen auf fremder Erde, getroffen von feindlicher Kugel. So wähnt man oft.

Einmal war es in einem gemütlichen Heim. Breit und sonnig schaute das Zimmer des Kranken auf den wohlgepflegten Garten, sauber und sorglich lag er gebettet, alles nur Mögliche war zur Linderung seiner körperlichen Schmerzen geschehen. Die Freunde brachten manche Liebesgabe. Seine Familie war stets um ihn. Sein jüngstes, blondes Töchterlein, seiner Augen Trost, seines kranken Herzens Sonnenschein, seine süßeste Hoffnungsknospe, sein Ganzkleines, lange hatte er es noch auf den Knien gehalten, geherzt an seiner schmerzenden Brust, mit zitternder Hand gestreichelt das seidige Haar: „Du mein weißes, liebstes Schäfelein!" Und auch die anderen, heranwachsende Knaben, erblühende Mädchen, umgaben in treuer Sorge den Vater. Die Gattin und Mutter sorgte emsig für alle und für ihn.

Nun waren die letzten Tage gekommen, die Stunden, da die lange Krankheit ihn nicht mehr frei ließ, ihn fesselte an das Lager.

Er wußte ja längst Bescheid. Und doch . . .: „Ist denn keine Hoffnung mehr, gar keine Möglichkeit einer Genesung?!"

Und da waren fromme Seelen, die einen Meineid nicht schwören durften, und dort sprach man Gebete und Kirchenlieder, und damals hörte ich einen Schrei voll Qual . . . und draußen drang wieder einmal die leuchtende Februarsonne durch alle Winternebel siegreich hindurch, und auf den obersten, schon saftgeschwellten Spitzen des höchsten Kastanienbaumes im Garten sang zum ersten Male nach Wintersnot wieder die Amsel, schmetterte so kühn ihr Sehnsuchtslied wieder in die weiche Luft, ihre kleine Vogelbrust dehnte sich wieder so weit, auch sie in ihrer Art sprach wieder: „Liebeswort freuet das Herz . . ."

* * *

An diese Dinge alle dachte ich lange an jenem einsamen Sommerabend in unserem heimeligen Zimmer, und trotz jeden Kummers und trotz allen Herzeleids glaubte ich auch wieder zu hören das alte Laudate dominum. . . .

. . . „Der Tod kann nicht kommen, ich liebe dich . . ."

Und eine zweite Stimme hebt an: . . . „Denn lieg ich tief im Grab,

Kommt her zu mir, ihr tausend frohe Stunden,
Brennt meine Wangen rot von letzten Küssen,
Ihr Lorbeerkränze, überreich gewunden,
Ihr jungen Herzen, die um mich zerrissen;
Ihr Träume, die sonst sel'ge Nächte schicken,
Kommt alle her, mein Sterben zu beglücken.
Ach! Dann zu schlafen in gewölbter Gruft!

Und glockenklar und rein klingt eine andere Stimme: „Sagt's auch denen da draußen, daß unser Herrgott ist die Liebe und nichts als die Liebe."

Und ehern tönt noch eine Stimme aus längst vergangenen Zeiten, aus der wunderbarsten Poesie der gesamten Weltliteratur, und wird mild und doch so hehr im Wiederhall an meinem Ohr: „Das ist euch zu Dienste geschehen, Frau Kriemhild!"

Und es stehet geschrieben: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Ein Klang aber faßt alle zusammen im Vollakkord: „Die Liebe höret nimmer auf".

Und mit diesem Wort erträgt sich auch die Einsamkeit, um einer Stimme willen, die hier einst sprach: „Liebeswort freuet das Herz!" — — S. Merle.

Vom Büchertisch.

Erläuterungen zu den biblischen Geschichten des Alten und Neuen Testaments. Von Hans Bahr, Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium in Berlin. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1908. VI u. 124 S. Geh. 2 M.

Das Buch soll als Ergänzung zum I. Teil des Hilfsbuches für den Religionsunterricht von Siebert und Bahr und als Hilfsmittel für die Lehrer aller Schulen dienen. Es soll nach dem Vorwort des Verfassers „den in der Lehrerwelt allgemein als lästig empfundenen Mangel an einem kurzen Hilfsmittel zur Erklärung der biblischen Geschichten, das in knapper Form die Resultate wissenschaftlicher Forschung und ernster Vertiefung in das Wort der Heiligen Schrift bietet, beseitigen". Bei jeder einzelnen Geschichte wird dargeboten je ein Quellennachweis bezw. Angabe der Parallelstexte, Vorbereitung durch sachliche und sprachliche Erörterungen, Gliederung der Geschichte in Haupt- und Unterteile, Grundgedanken, die sich aus der Geschichte ergeben, oder Erläuterungen, Hinweise auf Sprüche, Liederverse, geschichtliche Verhältnisse und Beispiele. Das Buch unterscheidet sich wesentlich von den üblichen Erläuterungen der biblischen Geschichten in älteren Religions- und Lehrbüchern. Die sachlichen und sprachlichen Erörterungen sind richtig und lehrreich, die Gliederungen treffend, die Grundgedanken fein aus dem Zusammenhang herausgeschält, die Hinweise gut und praktisch verwertbar, besonders wird in anerkennenswerter Weise Bezug genommen und immer hingewiesen auf die Ergebnisse der Textkritik und Quellenstudien des Alten und Neuen Testaments. Ich hätte, da das Buch doch für Lehrer geschrieben ist, in den einleitenden textkritischen Bemerkungen vor den Geschichten je des Alten und Neuen Testaments etwas mehr und Ausführlicheres über Einleitungsfragen und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiet gewünscht. Es entsprechen auch nicht alle Angaben mehr dem heutigen Stand der Wissenschaft, z. B., daß Mc. für Mtth. und Lc. den Grundstock bilden soll. Ein Hinweis auf die Übersetzung des Alten Testaments von Kautzsch und die des Neuen von Weizsäcker oder Stage wäre wohl am Platze gewesen.

Wenn nun auch das Buch einen Fortschritt gegen früher bedeutet, das Ideal einer freien Auslegung der biblischen Geschichte stellt es für mein Empfinden nicht dar. Abgesehen von einigen sehr eigenartigen Auslegungen, z. B. der Geschichte von der Taufe Jesu, von der Hochzeit zu Kana, von der Einsetzung des Abendmahls, fehlt, und das scheint mir von einem zur Vorbereitung für Lehrer geschriebenen Buch doch verlangt werden zu können, ein offener Hinweis auf das Sagenhafte mancher alttestamentlichen Erzählung, auf die symbolische Bedeutung und Entstehung mancher Wundererzählung aus dem Leben Jesu, besonders der im 4. Evangelium berichteten. Hier und da finden sich Anfänge einer freieren Auffassung, wie z. B. bei der Pfingstgeschichte; aber für mein Empfinden bleibt das Buch doch auf halbem Wege stehen und scheut die letzten Konsequenzen.

Immerhin ist, wie gesagt, das Buch ein großer Fortschritt gegen früher, ein sehr fleißiges Buch, und Lehrern, die sich für den Religionsunterricht vorbereiten und anregen lassen wollen, als Hilfsmittel sehr wohl zu empfehlen.

Berlin. Habicht.

Vom Materialismus zum Spiritualismus. Gemeinverständliche monistische Betrachtungen über Seele, Welt und Gott von Alexander von Brandt, emer. Professor der Universität Charkow. Frankfurt a. M. 1908. Neuer Frankfurter Verlag. Preis 1,50 M. 80 S.

Der Verfasser hat das vorliegende Buch Ernst Häckel gewidmet und bezeichnet sich selbst als einen seiner ältesten Schüler. Aber es ist nicht der Geist der „Welträtsel", der diesen „Betrachtungen über Seele, Welt und Gott" den Stempel aufdrückt. Was der Schüler vor seinem Lehrer voraus hat, das ist die unbedingte Anerkennung der durch Kant geschaffenen erkenntnistheoretischen Grundlage. Deshalb ist ihm „unser inneres, psychisches Sein das naturgemäße und einzige Maß zur Beurteilung alles außer uns Befindlichen". So behandelt er zunächst ausführlich „die Merkmale der Seele" und kommt zu dem Ergebnis, daß sie als „Summe von gewissen Erscheinungen" die erste, unbestreitbare und unmittelbar erfahrbare Wirklichkeit ist — eine Tatsache, die der Materialismus außer acht lasse. Darnach wird das Verhältnis von — seelischer und mechanischer — Energie zum Stoff im Anschluß an Wundt behandelt. Die Erörterungen laufen aus in einen spiritualistischen Pantheismus: nicht der Stoff ist das Erste (Primäre), sondern die Kraft, die in Form „einer höchsten Vernunft, einer sich selbst bewußten Weltseele" vorzustellen sei. Damit ist der naturalistische Monismus grundsätzlich überwunden und an seine Stelle eine die Vorherrschaft des Geistigen behauptende Weltanschauung gesetzt. Zur näheren Kennzeichnung der Anschauungen des Verfassers mögen folgende Sätze dienen: „Hätte nicht der Urmensch in seiner Furcht und Bewunderung vor den Naturkräften die Gottesidee ersonnen . . ., fürwahr, die moderne Naturforschung müßte sie ersinnen" (S. 45). „Die Quelle der herrschenden Zwietracht (zwischen Theologie und Naturwissenschaft) liegt auf der Hand. Jede Partei wähnt sich im Alleinbesitz des Patents auf Erkenntnis und wahre Wissenschaft. Die Unfehlbarkeit der theologischen Heerscharen ist von Naturforschern vielleicht schon gar zu oft gerügt. Wenden wir uns daher gegen ihre allzu eifrigen Widersacher aus dem Lager der exakten Wissenschaften . . . Auch das Gebiet des Wissens kann ohne Zutrauen, ohne Glauben nicht auskommen" (S. 50). Es ist nicht ohne Reiz, diese Sätze in einem Häckel gewidmeten Buche zu finden. Das Ganze ist ein erfreuliches Zeugnis der wachsenden Annäherung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. Ich habe es mit freudigem Interesse und in den meisten Partien mit lebhafter Zustimmung gelesen.

R. Herrmann.

Albrecht Dürers Kleine Passion. Phototypisch nachgebildet in der Größe der Originale. Mit einführendem Text von Prof. Dr. Br. Meyer. Verlag von E. Haberland in Leipzig-R. In Mappe 3 M.

Albrecht Dürers Holzschnittfolgen. Erläuternder Text von Dr. K. Tscheuschner. Ebenda. Brosch. 1,50 M.

Dürers kleine Passion bedarf wohl kaum einer Empfehlung. Die Passion Christi im Spiegel des deutschen Gemüts, schlicht, herb, tief empfunden. Wer sich in Dürer hineinschaut, dem erschließt sich der gewaltige Ernst deutscher persönlicher Frömmigkeit. Wie großzügig wirkt gleich das bekannte köstliche Titelbild, der dornengekrönte Christus am Wege sitzend! Von dem lieblich wehmütigen Bilde „Christi Abschied von seiner Mutter" werden wir immer tiefer in die Passion eingeführt, bis im Zusammenbruch unter der Kreuztragung die tiefste Leidensstufe erreicht ist. Es folgen zwar noch Bilder furchtbarer Leiden, aber die Wildheit des Kampfes um den Dulder her hat ausgetobt, und kraftvoller Triumph ist das Ende. Das gut ausgestattete Werk ist bestens zu empfehlen.

Wer eine Anleitung zum tieferen Verständnis der einzelnen Bilder wünscht, dem bietet Tscheuschners Werk über die Apokalypse, die große und kleine Passion und das Marienleben liebevolle Handreichung. Der Verfasser, ohne in kritikloser Verehrung Dürers aufzugehen und die Schwächen einzelner Schöpfungen zu verschweigen, hat sich in den großen Meister so hineingelebt, daß er als getreuer Ausleger seines Wollens und Könnens ihn uns noch näher bringt, als es das eigne ungelehrte Schauen vermochte.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen F. W. Haase in Bremen u. J. Harrwitz Nachf. in Berlin bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Ist Ihre Verdauung in Ordnung?

Wissen Sie wie Magenkatarrh, Magenkrampf, Magengeschwüre, Magenerweiterung, Magenkrebs, stinkender Atem, Leberleiden, Gallen-, Nieren- und Darmleiden, hartnäckige Verstopfung, Gicht, Hypochondrie, Hysterie etc. entstehen?

Leiden Sie z. B. öfter an Aufstossen, Uebelkeit, Sodbrennen, Verstopfung, Hämorrhoiden, Störungen in der Geschlechtssphäre, Schwindelanfällen, kalten Füssen, Mattigkeit, Koliken, Blutungen, Appetitlosigkeit, bleichem Aussehen, Erbrechen oder Brechreiz, üblem Geruch aus dem Munde, belegter Zunge, Diarrhöe, Gasbildung im Magen- und Darmkanal, Kopfschmerzen, Magen- und Leibschmerzen usw.!

Lesen Sie dann unbedingt unsere Abhandlung

Magenleiden und ihre Folgen!

Sie führt den Beweis, dass die meisten Erkrankungen des menschlichen Organismus in innigem Zusammenhang stehen mit den Funktionen des Verdauungsapparates, sie wirft grelle Schlaglichter auf die zahllosen Sünden, die bisher bei der Behandlung von Magenleiden begangen wurden, und zeigt mit bezwingender Logik den Weg zur einfachen, sicheren Hilfe. Sie zeigt, wie man dem Uebel an die Wurzel geht.

Wir senden diese Broschüre

vollkommen unentgeltlich und franko an jedermann.

Fordern Sie dieselbe noch heute per Karte.

Apotheker A. Lineke, Berlin-Steglitz J 89.
G. m. b. H.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

25 Jahre Garant.

„Schlafe patent" Matratzen
mit federnden Seitenkanten
Kein Polster, kein Staub, kein Ungeziefer
Anfertigung in jeder Bettgrösse.
Berlin, Markgrafenstr. 20
München, Sonnenstr. 28
Man verlange hierüber Katalog 169.

Wenn Sie gut und billig rauchen wollen!

Dann bitte machen Sie einen Versuch.

Nur M. 3,20	100 Stück	5 Pf.-Zigarren,	kräftig
Nur M. 4,10	100 Stück	6 „	„	sehr gut
Nur M. 5,40	100 Stück	7 „	„	ausgezeichnet
Nur M. 6,30	100 Stück	8 „	„	sehr mildes Aroma
Nur M. 7,20	100 Stück	10 „	„	beste Marken

Engros-Lager in- und ausländischer Zigaretten.
Versand franko Nachnahme. — Umtausch gestattet.
Geschäft besteht 16 Jahre.
Havanna-Haus, München II, Brsfach 75.

Muster hin und zurück frei. Umtausch oder Rückgabe gestattet

!!!

Lenneper Tuchversand Heinr. Hammacher 4

Lennep (Rhld.), Schwelmerstr. 18.

Nur beste **deutsche** Fabrikate in **Herren-** und **Knaben-Anzugstoffen. Hochfeine Damentuche.** **Trikotagen** (Lenneper Spezial-Fabrikate). **Jagd-** und **Touristen-Artikel.**

Gebrüder Walter

Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

Ausstellung künstlerischer Grabdenkmäler

nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Schwitz

Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als
beste Schreibfeder
Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:
S. Roeder's Bremer Börsenfeder
weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort „Jedem das Seine".

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Werkstatt für neue deutsche Wortkunst
Hans Weidenmüller, Leipzig

Sprach-Gestaltung

Druck-Entwurf für Firmen, Private und Behörden

Sprachliche Ausarbeitung
von Ehren-Urkunden, Erlassen,
Anzeigen, Prospekten

Drucksatz-Entwurf vornehmer Privat- und Geschäftsdrucksachen

Literatur: Vom sprachl. Kunstgewerbe. Von Hans Weidenmüller. Buchverlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg.

Dürers Vier Holzschnittfolgen

phototypisch nachgebildet in der Größe der Originale.
Mit einführendem Text von Prof. Dr. Br. Meyer.
58 Tafeln auf echtem Büttenpapier in Mappe M. 22,50.
Einzelausgaben auf echtem Büttenpapier.

Apokalypse.
16 Tafeln Folio in Mappe 10 M.

Große Passion.
12 Tafeln Folio in Mappe 9 M.

Marienleben.
20 Tafeln kl. Folio in Mappe 8 M.

Kleine Passion.
38 Tafeln Quart in Mappe 3 M.

Erklärender Text zu Dürers Holzschnittfolgen von Dr. Th. Tscheuschner. Preis M. 1,50. — Prospekt kostenlos.
Verlag von E. Haberland in Leipzig-R.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Schriften von **D. Dr. Emil Sulze,** Pastor emer. in Dresden:

Staat und Schule neben den konfessionellen Kirchen die unentbehrlichen Vertreter des nichtkonfessionellen Christentums Christi. — Preis M. —.40.

Die notwendige Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre. — Preis M. —.40.

Die Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus. — Preis M. 5.—

Nur durch die Überwindung des Katholizismus in beiden Kirchen, in der evangelischen wie der katholischen, und durch unumwundene Rückkehr zur ursprünglichen Religion Jesu ist die wachsende Macht des Atheismus zu brechen. Preis M. —.80

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton!
Gegr. 1893. Fabrik
Leipzig-Leutzsch
Vertr. an jedem gröss. Platze.
Katalog gratis.

Jacob Wasum

Weingutsbesitzer
Weingrosshandlung
Bacharach a. Rhein 50
empfiehlt

Rhein- und Moselweine

Sekt, Südweine und Kognaks.

Lieferant vieler Herren der hohen Geistlichkeit und staatlicher Institute.
Vertreter gesucht.
Preisliste und Proben zu Diensten.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37
liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste
Corona-Musikinstrumente
aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II	. . .	M. 5,00
Holandis	. . .	„ 6,00
La Calidad	. . .	„ 7,40
Flor de Cabinet	.	„ 8,80

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 16jähr. beliebte Spezialmarken.
Feinste unverlangte Zeugnisse.
Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.
Heinr. Grebe
Bremen 5, Zigarrenfabr.

Tilsiter Vollfettkäse

in Broten von ca. 8 Pfd. à 60 Pf. pro Pfd. versendet gegen Nachn.
Ostdeutsche Meierei
Bernhard Csygan, Königsberg i. Pr.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima
Gebirgsleinen
und Wäsche aller Art
Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No 37.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 46.

Berlin

Bremen.

11. November 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Kaiserslautern. — Eutiner Kirchenverweigerung. — Universität. — Gehaltsordnung der preußischen Pfarrer. — Freireligiöse. — Sonntagsruhe. — „Protestantisches Kaisertum". — Oldenburg. — Aus Bayern. — Elsaß-Lothringen. — Der politische Liberalismus und die Religion. — Die Christenheit und die soziale Krisis. — Anzeigen.

Tagebuch.

In **Kaiserslautern** haben wir am 1. und 2. November das fünfzigjährige Bestehen des Protestantenvereins der Pfalz gefeiert. Es war ein selten schönes Fest, noch heute erhebt mich die Erinnerung daran. Man hört hier und da, die Sache des freien Protestantismus könne nicht volkstümlich werden. Die das meinen, sollen einmal die Pfalz besuchen. Da ist der Protestantenverein ein Stück Volksleben, ein Stück der Volksseele geworden. Am Sonntag abend drängten sich im großen Saale der Fruchthalle 2—3000 Menschen, hoch und niedrig, neben dem Beamten das Bäuerlein vom Lande. Und länger als 2½ Stunden hörte diese Menge in stillster Aufmerksamkeit der Festrede und den Begrüßungsansprachen der fremden Delegierten zu. Und dann am Montag der Gottesdienst in der alten Stiftskirche, die Generalversammlung, das Festessen, überall dieselbe überaus zahlreiche Beteiligung, überall dasselbe lebendige, ja begeisterte Interesse! Gott grüß' dich, du fromme und freie Pfalz!

Mit Recht und mit Unrecht zugleich wird dem freien Protestantismus oft vorgeworfen, er schaffe nicht genug auf dem Felde der christlichen werktätigen Liebe. Die Pfalz wenigstens beweist das Gegenteil. Das Erziehungshaus zu Enkenbach, die Schwesternstationen, das Protestantenhaus und die Vereinstätigkeit in demselben, daran und an manchem andern noch gab die Generalversammlung lautes Zeugnis. Wahrlich der Protestantenverein der Pfalz hat nicht bloß den klaren und freien Gedanken, er hat auch das warme Herz und die hilfeschaffende Hand. Gott grüß' dich, du frohe und treue Pfalz!

*

Die Eutiner Kirchenverweigerung ist von anderen und vom Bremer Kirchenblatt mit der Verweigerung der Kirche durch die Eisenacher Gemeindekörperschaften an den Eisenacher Bund in eine Linie gestellt worden. Diese Parallele ist nicht richtig. Der Eisenacher Bund ist eine über ganz Deutschland verbreitete Organisation der kirchlichen Gemeinschaftskreise, die sich an Dr. Lepsius halten, und hat mit Eisenach nur den Namen gemeinsam, und in Eisenach vermutlich auch einige Mitglieder. Der Protestantenverein für das Fürstentum Lübeck hat seinen Sitz und die größte Zahl seiner Mitglieder in Eutin, die also gleichzeitig Angehörige der Kirchengemeinde Eutin sind und darum gewiß ein Anrecht an die Kirche haben. Die Pfarrer und Gemeindekirchenratsmitglieder in Eisenach gehören nach unseren Erkundigungen weder dem Deutschen Protestantenverein, noch der Evang.-protestantischen Vereinigung des Großherzogtums Sachsen-Weimar an, wie weit sie ausgesprochen liberal sind, ist nicht festzustellen. Daß aber der Gemeindekirchenrat von Eutin in seiner Majorität orthodox ist, hat der vom Protestantenverein geführte vergebliche Kampf um die Berufung eines liberalen Pfarrers in die kürzlich freigewordene Predigerstelle in Eutin bewiesen. Daß endlich eine Kirchenverweigerung außerhalb der Prinzipien des kirchlichen Liberalismus liegt, und wo sie von Liberalen etwa geschähe, zu verurteilen wäre, ist an und für sich klar. Das hat auch die Aeußerung des ersten Präsidenten des Deutschen Protestantenvereins, Bluntschli, bewiesen, der beim Heidelberger Protestantentage 1876 aus Anlaß eines ähnlichen Falles öffentlich erklärt hat: Im allgemeinen wird er (der Protestantenverein) natürlich stets möglichstes Entgegenkommen gegen die Wünsche und Bedürfnisse andersdenkender Kirchengenossen den ihm zugetanen Gemeinden empfehlen. Auch diese verstaubte Kirchenverweigerung in Heidelberg vom Jahre 1868 wird hervorgeholt: Den Vorgang erzählt der orthodoxe Kurz in seiner Kirchengeschichte, II. Aufl., Bd. II, Teil 2. Seite 45 so: 15 Familienväter zu Heidelberg hatten dem dortigen Kirchenrat die Bitte unterbreitet, ihnen den Mitgebrauch einer städtischen Kirche zu regelmäßigem Gottesdienste, unter der Leitung eines positiv gerichteten Geistlichen, zu gestatten. Bluntschli, Zittel und Holtzmann sprachen sich für die Gewährung aus; Schenkel aber protestierte dagegen, weil die Intoleranz keinen Anspruch auf Toleranz habe. Der Antrag fiel mit 50 gegen 4 Stimmen im Gemeindeausschuß durch und Bluntschli trat aus dem Kirchenrat aus. Als nun Baumgarten dies Vorkommnis beim Heidelberger Protestantentage in seiner Festpredigt erwähnte, erfolgte in der Generalversammlung jene oben zitierte Aeußerung Bluntschlis, die „allgemeine Zustimmung" fand (vergl. Verhandlungen des X. Deutschen Protestantentages zu Heidelberg usw. Berlin 1876, A. Haack Verlag, Seite 32).

Handelt es sich in Eutin um einen Festgottesdienst, so hier um einen regelmäßigen Parallelgottesdienst mit dem Anspruch, daß der ordentliche Gottesdienst christlich ungenügend sei, so ist der kirchliche Liberalismus, der durch 3 Führer gegen einen energisch die Gewährung vertrat und dies in öffentlicher Versammlung als Grundsatz des Vereins proklamierte für das — illiberale, wenn auch bei Lage der Dinge begreifliche Verhalten des Heidelberger Gemeindekirchenrats, nicht verantwortlich zu machen. Wir werden diesem alten Ladenhüter der Orthodoxie noch oft begegnen, er ist wegen der Seltenheit des Vorkommnisses der orthodoxen Polemik unentbehrlich. — Die Eutiner Versammlung ist glänzend verlaufen, der Verein hat seine Mitgliederzahl verdoppelt und ist im Gefühl der Pflicht zur Arbeit neu bestärkt. Ein dankenswerter Erfolg der Betätigung des Eutiner Gemeindekirchenrats.

*

Universität. Pfarrer Lic. Weber, München-Gladbach, hat von der theologischen Fakultät in Halle den theologischen Doktortitel verliehen erhalten. — In Jena ist Professor D. Baentsch, der Vertreter des Alten Testaments, am 27. Oktober im Alter von 49 Jahren gestorben.

*

Die neue Gehaltsordnung der preußischen Pfarrer gibt folgende Zusammenstellung des „Reichsboten" Nr. 253.

Das Gehalt beträgt bei weniger als 3 Dienstjahren 2400 M., nach 3 Dienstjahren 2800 M., nach 6 Dienstjahren 3200 M., nach 9 Dienstjahren 3700 M., nach 12 Dienstjahren 4200 M., nach 15 Dienstjahren 4700 M., nach 18 Dienstjahren 5200 M., nach 21 Dienstjahren 5600 M., nach 24 Dienstjahren 6000 M.

§ 19. Das Ruhegehalt der evangelischen Geistlichen beträgt, wenn die Versetzung in den Ruhestand vor vollendetem 11. Dienstjahr eintritt, $^{20}/_{60}$ und steigt mit jedem weiter zurückgelegten Dienstjahre bis zum vollendeten 30. Dienstjahr um $^{1}/_{60}$, von da ab um $^{1}/_{120}$ bis zum Höchstbetrage von $^{3}/_{4}$ des ruhegehaltsfähigen Diensteinkommens (§22).

Das Ruhegehalt soll in diesen Fällen nicht unter 1800 Mark und nicht über 6000 Mark, bei Emeritierung vor vollendetem 10. Dienstjahre nicht über 1800 Mark betragen.

Uebersteigt das hiernach berechnete Ruhegehalt das ruhegehaltsfähige Diensteinkommen, so wird nur der Betrag des letzteren als Ruhegehalt gezahlt.

§ 18. Das Witwengeld beträgt bei einem Dienstalter des verstorbenen Geistlichen oder Emeriten

				bis	zum	vollendeten	5.	Dienstjahre	700	Mark
von	mehr	als	5	"	"	"	10.	"	750	"
"	"	"	10	"	"	"	15.	"	800	"
"	"	"	15	"	"	"	20.	"	850	"
"	"	"	20	"	"	"	25.	"	900	"
"	"	"	25	"	"	"	30.	"	1000	"
"	"	"	30	"	"	"	35.	"	1100	"
"	"	"	35	"	"	"	40.	"	1200	"
"	"	"	40	Dienstjahren					1300	"

§ 19. Das Waisengeld beträgt: 1) für Kinder, deren Mutter lebt und zur Zeit des Todes des Geistlichen zum Bezuge des Witwengeldes berechtigt war, 250 Mark für jedes Kind, 2) für Kinder, deren Mutter nicht mehr lebt oder zur Zeit des Todes des Geistlichen zum Bezuge von Witwengeld nicht berechtigt war, 400 Mark für jedes Kind.

Waisen, deren Mutter zum Bezuge des Witwengeldes nur deshalb nicht berechtigt war, weil der Geistliche auf dasselbe verzichtet hatte, erhalten das Waisengeld der Ziffer I.

§ 20. War die Witwe mehr als 15 Jahre jünger, als der Verstorbene, so wird das nach Maßgabe des § 18 berechnete Witwengeld für jedes angefangene Jahr des Altersunterschieds über 15 bis einschließlich 25 Jahre um $^{1}/_{40}$ gekürzt. Hat jedoch die Ehe fünf Jahre gedauert, so wird für jedes angefangene Jahr ihrer weiteren Dauer

dem gekürzten Betrag $^1/_{40}$ des nach § 18 zu berechnenden Witwengeldes so lange wieder hinzugesetzt, bis der volle Betrag des letzteren erreicht ist.

*

Den Freireligiösen in Berlin geht es wie den Sekten, in ihren Reihen ist Streit zwischen den Freien und den Ganz-Freien. Die Radikalen haben nun, mit dem Zehngebote-Hoffmann an der Spitze, bei den letzten Vorstandswahlen gesiegt, und es ist zu stürmischen Auseinandersetzungen gekommen über Vergewaltigungen usw.! — Aus der Kirche traten jene aus, um die Freiheit in der Gemeinde zu finden, und fanden neuen Zwang, — über die Freien kommt immer ein noch Freierer, wie über die Gläubigen ein noch Gläubigerer, das ist eine Art Naturgesetz, das nur aufgehoben wird, wo der geschichtliche Zusammenhang gewahrt, die durch ihn bedingten Richtungen erkannt und anerkannt werden und bereit sind, einander zu vertragen und im Wetteifer zu dienen.

*

Völlige Sonntagsruhe ist auf Veranlassung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in 1000 Versammlungen im Deutschen Reich am 1. November in einer Resolution an den Reichstag gefordert worden. So herum ist's recht mit der Sonntagsruhe, und der innere Mensch wird dann auch zu seinem Recht oder zur Besinnung auf seine Bedürfnisse kommen.

*

„Protestantisches Kaisertum". Der General von Liebert hat den Ausdruck „Protestantisches Kaisertum" gebraucht, und in den Mitteilungen des Evangelischen Bundes für die Provinz Brandenburg ist er in einer Artikelüberschrift aufgenommen worden. Darüber große Entrüstung der ultramontanen Presse, die von einem Teil der liberalen Presse, der für das religiöse Moment kein Verständnis hat, sekundiert wird. — Wir lehnen die Idee eines evangelischen Zentrums ab, wir wollen keinen Kulturkampf wieder, mit Bedrückung katholischer Pfarrer und Gemeinden, aber daß unser deutsches Kaisertum aus protestantischer Idee entsprungen ist und unser Deutsches Reich die Verwirklichung der Idee des Protestantismus im Staatsleben als Aufgabe hat, das lassen wir uns von der Toleranz des Interkonfessionalismus und der Gleichgiltigkeit nicht ausreden. Es wär' auch eine Gedankenlosigkeit, und wir müßten die Geschichte vergessen, wollten wir's geschehen lassen. — Vom Evangelischen Kaisertum sprach Bismarck in einer Herrenhausrede am 6. März 1872 und auf dem Marktplatz zu Jena, 31. Juli 1892.

*

Oldenburg. Dem oldenburgischen Landtag ist durch den Kultusminister Ruhstrat ein Schulgesetz vorgelegt worden, das weder die Lehrerschaft noch die liberale Majorität des Landtags befriedigen wird. Seine Bestimmungen bezüglich der Schulaufsicht sind folgende:

> Der Schulgesetzentwurf überträgt das Volksschulwesen den Gemeinden. Die geistliche Schulinspektion soll insofern wegfallen, als Kreisschulinspektoren (Fachleute) im Hauptamt eingesetzt werden, jedoch bleibt der Geistliche für den äußeren Schulbetrieb mit dem Gemeindevorsteher (beide als Mitglieder des zu bildenden Schulvorstandes) Beaufsichtiger, und er behält auch das Recht der Aufsicht über den Religionsunterricht. Er ist also auch künftig befugt und verpflichtet, die Lehrer erforderlichenfalls zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten.

*

Aus Bayern. Der „Ansbacher Ausschuß" der evangelischen Geistlichkeit: D. Bezzel, Braun, Dr. K. Eichhorn, W. Eichhorn, Nägelsbach, Sperl, Stirner — d. h. die orthodoxen Pfarrer, von denen seinerzeit der Angriff gegen den Vorstand des Vereins für Innere Mission und den Prediger des Zentralbibelvereins ausging, hat eine neue Erklärung erlassen. Nach dem Wortlaut waren es 124, die gegen den V. f. J. M., und 136, die gegen den Z.-B.-V. die Eingaben unterschrieben. Sie erklären sich mit den Maßnahmen der beiden Vereine nicht zufrieden und bemerken zu dem Beschluß der Nürnberger (freier gerichteten) Pastorenversammlung vom 23. September:

> „Diese Versammlung stellt in ihren Beschlüssen die Anerkennung der vorhandenen tiefgehenden Gegensätze, die sie nicht verschleiern wolle, unvermittelt neben die Forderung, jegliche Parteibildung zu vermeiden und die Gemeinsamkeit der kirchlichen Arbeit festzuhalten. Auf jeden Versuch, die Vereinbarkeit jenes Zugeständnisses mit dieser Forderung zu erweisen, verzichtet die Versammlung. Sollte sie ausdrücken wollen, daß, was sie fordert, grundsätzlich wichtiger sei, als was sie zugesteht, so müßten wir dem mit allem Nachdruck widersprechen. Auch wir empfinden alles Parteiwesen in der Kirche als ein großes Uebel und wünschen nichts sehnlicher, als mit allen Amtsbrüdern und Glaubensgenossen einträchtig fürs Reich Gottes zusammenwirken zu können. Aber eine Entstellung der christlichen Lehre, die unsere Kirche mit einer ähnlichen Periode des Niedergangs bedroht, wie sie seinerzeit der Rationalismus über sie gebracht hat, erscheint uns als ein Uebel, dem an verhängnisvoller Bedeutung nicht leicht ein anderes gleichkommt. Und daß unsere Landeskirche diesem Uebel ganz still und allmählich, aber um so sicherer ausgeliefert wird, daran wollen wir um keinen Preis mitschuldig werden."

Der Streit geht also fort.

Inzwischen hat am 21. November die Generalversammlung des Vereins für Innere Mission getagt und einmütig dem Ausschuß ihr Einverständnis mit seinem Vorgehen (Vertrauensvotum an Pfarrer Geyer) und dem früheren Vorsitzenden (Geyer) für die tatkräftige, umsichtige und selbstlose Leitung des Vereins in schwerer Zeit ihren Dank ausgesprochen.

*

Elsaß-Lothringen. Das Gehalt der evangelischen Pfarrer soll nach folgendem Entwurf neu geregelt werden: „Es soll das Anfangsgehalt von 2000 auf 2200 M., das Endgehalt von 4000 auf 4400 M. erhöht und statt in 6 Stufen mit 6jähriger Wartezeit in 9 Stufen mit 3jähriger Wartezeit, also statt nach 30 schon nach 24 Jahren erreicht werden. Das Besoldungsdienstalter soll mit dem Antritt der ersten Pfarrstelle beginnen. Die Zulagen betragen 6×300 und 2×200 M. Nach 6 Jahren erhält ein Pfarrer jetzt 2400, in Zukunft 2800 M., nach 18 Jahren jetzt 3200, in Zukunft 4000 M. Das jetzige Höchstgehalt wird also künftig statt nach 30 schon nach 18 Jahren erreicht; die durchschnittliche Aufbesserung für die ersten 24 Dienstjahre beträgt 670 M. im Jahre, was den Fortschritt des neuen gegenüber dem alten Zustand zur Genüge kennzeichnet. Zahlenmäßig drückt sich die Erhöhung darin aus, daß der jetzige Kirchensteuerbetrag für Gehälter von 124 500 M. auf 289 400 M. gesteigert, also mehr als verdoppelt werden muß. Der Steuersatz wird 11 Prozent erreichen, doch hofft die Regierung, daß die protestantische Bevölkerung diese Erhöhung, die sich im Vergleich mit andern Ländern noch immer in mäßigen Grenzen bewegt, nicht unwillig aufnehmen wird, zumal sie auf absehbare Zeit den berechtigten Wünschen der Geistlichen genügt."

Der politische Liberalismus und die Religion.

In einem Aufsatz der Beilage 21 dieses Jahres: „Wahlen in Preußen", schrieben wir:

> Die Wahlaufrufe zeigen, den konservativen und den des Zentrums ausgenommen, doch weit eher, daß man am liebsten kirchliche und religiöse Fragen aus dem politischen Kalkül ausscheiden möchte. Nicht nur die konfessionelle Mischung der Parteien, nicht nur die Sorge um einen Kulturkampf, nicht nur die Gefahr der Verquickung von Religion und Politik geben den Grund für diese Erscheinung, sondern die Stimmung unserer Zeit überhaupt, die den sogenannten exakten Wissenschaften, der Technik und dem Sichtbaren mehr zugeneigt ist und ihnen mehr zutraut, als den Geisteswissenschaften und den unsichtbaren Mächten, die den inwendigen Menschen bewegen. Man überläßt bewußt die Fürsorge für diesen inwendigen Menschen und die Hantierung mit den unsichtbaren Mächten den Kirchen, beraubt sich wichtiger Macht.

Nun kommt aus Süddeutschland „Eine Mahnung an den deutschen Liberalismus" von Lic. R. Wielandt in Heidelberg in gleichem Sinn („Der politische Liberalismus und die Religion", Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1908. 50 Pf.). Wir können dem Mahnruf nur von Herzen weiteste Verbreitung in den Kreisen liberaler Politiker wünschen, denn er kommt aus seinen eigenen Kreisen und aus seinen eigenen Idealen, von einem, der schreiben kann:

„An der inneren Kraft und Gesundheit des deutschen Liberalismus liegt heute sehr viel. Ist er maßvoll, zuverlässig und ausdauernd, so wäre er wohl die beste politische Macht der Zukunft" (S. 3) und „Ohne Liberalismus keine starke deutsche Zukunft" . . . S. 30.

W. glaubt feststellen zu können, „daß das liberale Herz kühl und kühler der Religion gegenübersteht", nicht nur bei den freisinnigen Parteien, auch bei den Nationalliberalen, vielleicht würde es besser beim Jungliberalismus. Das ist nicht notwendig, wie England und Amerika beweisen, das hat aber seinen Grund in der Gleichgültigkeit der Gebildeten überhaupt, in der Unkirchlichkeit und religiösen Schwäche des kirchlichen Liberalismus, in der Einrichtung und dem Verhalten unserer Kirchen, deren Schäden und Enge aber vielfach übertrieben werden, und die doch wieder ihren Bestand dadurch haben, daß die Liberalen in ihnen nicht mitarbeiten. Wohl hat der Liberalismus Grund und Recht, das Konfessionelle aus der Politik auszuschalten, aber die Folgen der Zurückhaltung dem Religiösen gegenüber sind groß und schwer. Die Religion hat ihre hohe Bedeutung für das Volksleben, sie muß nun Schutz und Recht beim Zentrum und den Konservativen suchen und das schädige den Liberalismus in den Augen vieler Volksgenossen, die darum zu ihm kein festes Verhältnis gewinnen. Ja, der Liberalismus, der ohne Ideale nicht sein kann, braucht die Macht des Gemütes, braucht innerlich gefestigte, von Idealen, nicht von

Negationen erfüllte Anhänger. Darum müssen die Liberalen persönlich mit der Religion Gemeinschaft gewinnen, an Kirchen bewußt und tätig sich anschließen, und ernste überzeugte Stellung zu den Grenzfragen: Toleranz, Schule, theologische Fakultäten, Staatsbeitrag an die Kirchen usw. gewinnen, damit man dem Liberalismus eine positive Stellung zur Religion abmerke. Nur die Hauptsachen konnten wir aus dem mit Schwung und Begeisterung geschriebenen Heftchen herausgreifen, um auch unsern Lesern Lust zu machen, es selber zu lesen.

Nicht um die Mahnung im geringsten abzuschwächen: für den politischen Liberalismus, wie für die Kirchenpolitik, wie für das Volk halten wir sie für zeitgemäß und heilsam, möchten wir einiges hinzufügen, um sie zu verstärken.

1. Unsere Politiker, d. h. die Männer zwischen 30 und 60, sind jung gewesen unter der Herrschaft des theoretischen und praktischen Materialismus auf der einen Seite, des Klerikalismus und der Orthodoxie auf der andern Seite. Wer kann uns da verdenken, rief kürzlich einer aus, daß wir die Kirche nicht mögen, vom Christentum kein Bild in unserer Seele tragen. Es ist tröstlich bei dem Ringen um die Gebildeten unserer Zeit, das so oft vergeblich scheint und ist — nicht im Wesen des Menschen, noch im Wesen der Bildung, noch des Christentums, dagegen zeugen ja Goethe, Fichte, Schleiermacher, Stein — sondern in der Verbildung dieser Generation liegt ein schwerwiegender Grund vieler Enttäuschungen und eine Mahnung für die Erziehung der Jugend.

2. Der Liberalismus hat in den Zeiten schwersten Kampfes mit der Reaktion in die Opposition sich verloren, zum positiven Bau seiner Ideale weder Zeit noch Stimmung gehabt, in der Negation seine Stärke sehen müssen. Geht er in neuerer Zeit an die Selbstrevision, muß er auch auf jene tiefen Quellen alles Lebensrechtes, aller Sittlichkeit und aller Begeisterung auf die Anlage des Menschen zu Gott hinkommen. Zum Ausbau seines positiven Ideals fehlt noch viel, bei ihm zu helfen ist Wielandts Schrift geeignet.

3. Den Angriff Wielandts auf den kirchlichen Liberalismus muß ich ausdehnen auf die sogenannte moderne Theologie. Weder Religionsgeschichte, noch historische Erkenntnisse, noch tausend Problemstellungen machen einen frommen Laien, höchstens hie und da einen theologischen Frommen, sondern nur Aussagen persönlichen Glaubens, „starke Behauptungen", wie Luther sagt, klare Antworten auf die Fragen nach Gott, Weltregierung, Not, Sünde, Sterben, Ewigkeit. Kann die die moderne Theologie nicht geben, so ist ihre Mission gewiß gottgewollt, zur Klärung der Anschauungen von der Religion, zur Beseitigung vieler Hindernisse und Anstöße in der Tradition, um Bahn zu schaffen — aber es muß nach ihr eine neuere, eine stärkere religiöse Erkenntnis kommen, die nun Leben schafft, wo der Raum für das Leben geschaffen ist! Und sie kommt! Sie ist schon vor der Tür! Sie wird auch die Liberalen ergreifen! Sie werden ihre Träger sein!

Die Christenheit und die soziale Krisis.

Vor kurzem erschien in New York (The Macmillan Company 1908) ein Buch von 429 Seiten unter diesem Titel aus der Feder und aus dem Herzen von Walter Rauschenbusch, Professor für Kirchengeschichte in Rochester. „Den Frauen, die mich geliebt haben, meiner Mutter, meinen Schwestern, meinem lieben Weib und meinen kleinen Töchtern ist dies Buch in Liebe gewidmet. Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden!" Wie eine Ouvertüre die Motive der Oper anklingen läßt, so gibt die „Einführung" Walter Rauschenbuschs einen Einblick in die Triebkräfte und Ziele, in die Einseitigkeiten und Reichtümer, in die Zartheit und Wucht des Buches und damit zugleich der neuen religiös-sozialen Bewegung in Amerika. Darum ist die Wiedergabe der Einführung besser, als eine lange Besprechung des Ganzen.

„Die Kultur des Westens macht eine soziale Revolution durch, die an Ausdehnung und Macht in der Geschichte nicht ihresgleichen findet. Ihr Kommen war unausbleiblich. Die religiösen, politischen und geistigen Revolutionen der letzten fünf Jahrhunderte, die zusammen die moderne Welt geschaffen haben, mußten in einer ökonomischen und sozialen Revolution gipfeln, wie sie jetzt über uns gekommen ist.

Es ist allgemein anerkannt, daß diese soziale Krisis das überragende Problem für unser Geschlecht ist. Ihre Stürme erschüttern Industrie und Handel der fortgeschrittenen Völker. Der Wellengang der Politik folgt dem Fortschreiten der sozialen Bewegung. In der Welt des Gedankens gehen alle jungen und ernsten Gemüter auf in der Lösung von sozialen Problemen. Sogar Literatur und Kunst richten sich wie Kompaßnadeln nach diesem Pol, der magnetisch unsere Gedanken anzieht.

Die soziale Revolution hat lange gebraucht, bis sie unser Land erreichte. Wir blieben verschont, nicht, weil wir die Probleme gelöst hatten, sondern, weil wir ihnen noch nicht gegenüberstanden. Wir sind nun soweit, und alle die Besonderheiten des amerikanischen Lebens werden sich vereinen, hier den sozialen Kampf heftiger zu gestalten, als irgend wo anders. Die ungeheuere Größe und der freie Schwung unserer Welt auf der einen Seite, auf der andern die Unabhängigkeit, Einsicht, sittliche Kraft und politische Macht des gemeinen Volkes verheißen einen unabsehbaren Widerstreit wetteifernder Kräfte, der das Herz jedes vaterlandsliebenden Amerikaners wohl sinken läßt.

Freund und Feind erkennen an, daß die Religion in diesem unausbleiblichen Kampf eine wichtige Rolle spielen kann, ja spielen muß.

Die Kirche, der organische Ausdruck des religiösen Lebens der Vergangenheit, gehört zu den mächtigsten Institutionen der Kultur des Westens. Um ihre Gunst und ihren moralischen Einfluß werben alle Parteien. Sie kann nicht umhin, ihr Gewicht auf die eine oder auf die andere Seite zu legen. Wenn sie versucht, überhaupt nicht zu handeln, so handelt sie schon dadurch; und in jedem Fall wird ihre Wahl entscheidend für ihre eigene Zukunft sein.

Abgesehen von der Kirche ist der religiöse Geist ein Faktor von unberechenbarer Wirkung im Gang der Geschichte. In den idealistischen Geistern, die führen, und in den Massen, die folgen, vertieft der religiöse Geist allewege den Gedanken, erweitert die Hoffnung, entfesselt die Kühnheit, ruft hervor die Opferbereitschaft und macht die Reihen geschlossen im Kampf. Unter dem warmen Atem des religiösen Glaubens bekommen die sozialen Einrichtungen erst Leben. Der religiöse Geist versetzt Berge und schreitet über Unmöglichkeiten. Ohne eine Kräftigung der ökonomischen und geistigen Faktoren durch religiösen Enthusiasmus wird die ganze soziale Bewegung eine Fehlgeburt zeitigen, und die neue Zeit wird sterben vor ihrer Geburt.

Daraus folgt: Die Beziehung zwischen der Christenheit und der sozialen Krisis ist eine der drängendsten Fragen für alle Einsichtigen, die die Macht der Religion anerkennen, und besonders für die religiösen Führer des Volkes, die den Kräften der Religion die Richtung geben.

Die Frage ist in der Tat oft und ernst erwogen worden, aber jedem nachdenklichen Beobachter ist es klar, daß die Gesamtheit der christlichen Kirche in Amerika noch keine feste Ueberzeugung gewonnen hat, geschweige denn eine dauernde Aktionsbasis. Das christliche Bewußtsein schwankt und tappt, beunruhigt durch sich widersprechende Stimmen, noch kümmerlich unterrichtet über wesentliche Fragen; es sträubt sich mit Recht, mit den aufgehäuften Grundsätzen der Vergangenheit aufzuräumen, und vernimmt doch den gebieterischen Ruf der Zukunft.

Das vorliegende Buch will ein Beitrag zu dieser Diskussion sein. Seine ersten Kapitel sind geschichtlich, denn nichts ist nötiger, als eine treue Erfassung des Vergangenen, wenn wir die Zukunft recht bedenken und in der Gegenwart weise handeln wollen. Ich habe versucht, die religiöse Entwicklung

der Propheten Israels, das Leben und die Lehre Jesu sowie die herrschenden Tendenzen der Urchristenheit darzustellen, um zu ermitteln, was die ursprüngliche und grundlegende Absicht der großen christlichen Bewegung in der Geschichte war. . . . Ich hoffe, diese Kapitel stellen einige Tatsachen und Gesichtspunkte heraus, die noch nicht Allgemeingut sind.

Das Ergebnis dieser ersten geschichtlichen Kapitel läßt sich dahin zusammenfassen: Die wesentliche Absicht der Christenheit war, die menschliche Gesellschaft in das Reich Gottes zu verwandeln durch die Wiedergeburt aller menschlichen Beziehungen und deren Rückkehr in den Einklang mit dem Willen Gottes. Das vierte Kapitel erhebt die Frage, warum es die christliche Kirche nie unternommen hat, diesen Hauptzweck ihres Daseins zu verwirklichen. Ich bin nie auf einen Versuch gestoßen, der vor mir eine genügende geschichtliche Erklärung für diesen Mangel gegeben hätte, und ich betrachte dieses Kapitel als eins der wichtigsten im Buche.

Das fünfte Kapitel stellt die Bedingungen dar, welche die gegenwärtige soziale Krisis hervorrufen, und welche nun jene sittlich-religiöse Kraft von der Christenheit gebieterisch verlangen, die zu liefern sie bestimmt war.

Das sechste Kapitel weist darauf hin, was für die Kirche als solche bei der sozialen Bewegung auf dem Spiele steht. Die Kirche hat Eigentum, braucht Einkommen, beschäftigt Leute, arbeitet an Menschenmaterial und gründet sich auf ihren moralischen Einfluß. Ihre gegenwärtige Wirksamkeit und ihr zukünftiger Zustand sind im Guten und Bösen gebunden an das soziale Wohl des Volkes und an den Ausgang des gegenwärtigen Kampfes.

Das letzte Kapitel bringt Vorschläge, wie die Christenheit fördernd eingreifen kann, und in welchen Hauptrichtungen der religiöse Geist seine Kraft ausüben soll.

Wenn man eine so gewaltige Strecke Geschichte durchmißt und eine solche Fülle von Fragen berührt, gibt es sicher Irrtümer und Lücken, und der Schreiber kann nur versichern, daß er versucht hat, ehrlich zu arbeiten. Dennoch ist es unmöglich, Fragen, die an den Lebensnerv des ökonomischen, sozialen und sittlichen Zustandes großer und entgegengesetzter Klassen der Bevölkerung rühren, zu behandeln, ohne an wertvollen Interessen und Ueberzeugungen zu rütteln, und ohne den Leuten die Wahl zu lassen zwischen der Bitterkeit sozialer Reue und der Bitterkeit sittlichen Grolles. Ich kann frei versichern, daß ich niemandem zuleide, aber allen zuliebe geschrieben habe. Sogar, wo ich urteile, Menschen haben übel getan, finde ich es leicht, sie zu verstehen, in den Versuchungen, die so oft das Böse unvermeidlich machen, und in den Gesichtspunkten, hinter denen sie sich verschanzen, um ihre Selbstachtung zu bewahren. Ich habe versucht, — sofern es das irrende menschliche Urteil erlaubt —, die strittigen Fragen von der Ebene persönlicher Selbstsucht und des Hasses zu lösen und sie dahin zu stellen, wo das reine Licht des gerechten und barmherzigen Geistes Jesu auf ihnen spielen kann. Wenn ich bei diesem Unterfangen gefehlt habe, so ist es meine Sünde. Wenn andere beim Lesen nicht in demselben Geiste antworten, so ist es ihre Sünde. In wenigen Jahren sind all unsre unruhigen und ängstlichen Herzen ruhig im Tod, aber die nach uns kommen, wollen leben in der Welt, auf die der Gifthauch unsrer Sünde gefallen ist, oder die unsre Liebe zum Recht erlöst hat. Unsre Gedanken sollen sich diesen großen Fragen widmen, nicht, indem unsre Augen auf unser Bankkonto geheftet sind, sondern mit einem weisen Ausblick auf die Felder der Zukunft und mit dem Bewußtsein, daß der Ewige gleichsam eine Essenz von Gerechtigkeit aus unserm Leben herauszudestillieren versucht, ehe es vorüber ist.

Ich habe dies Buch geschrieben, um eine Schuld abzutragen. Vor 11 Jahren war ich Pastor unter dem werktätigen Volk im Westen von New York City. Ich teilte ihr Leben, so gut ich es damals verstand, und verbrauchte meine erste Kraft in ihrem Dienst. In den letzten Jahren wurde meine Arbeit in andere Kanäle geleitet, aber nie wich das Gefühl, daß ich verpflichtet bin, dem einfachen Volk zu helfen, unter dem meine Freunde waren. Wenn dieses Buch auf Umwegen helfen sollte, den Druck zu erleichtern, der sie darniederhält, und die Kräfte zu verstärken, die sie aufrichten, dann werde ich dem Meister meines Lebens mit besserer Zuversicht entgegengehen."

Neue Erscheinungen.

Barmeister, Joh., „Die Reformation des Christentums durch die Sozialpolitik". 82 S.		1,—
Gildemeister, Otto, „Aus den Tagen Bismarcks". 230 S. mit Bildn.	4,40, geb.	4,80
Lange, Helene, „Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen". 135 S.	1,—, geb.	1,25
Lhotzky, „Vom Erleben Gottes"		1,80
Naumann, Friedr., „Das Ideal der Freiheit"		—,50
Schwaner, Wilh., „Vom Gottsuchen der Völker"	geb.	3,—
Titius, Prof., D., „Der Bremer Radikalismus". 132 S.		2,—
Wellhausen, J., „Das Evangelium Johannis". 146 S.		4,—
Werner, Max, „Das Christentum und die monistische Religion". 202 S.	2,—, geb.	3,—
Wielandt, Lic., „Der politische Liberalismus und die Religion". 30 S.		—,50
Zurhellen-Pfleiderer, E., „Die Religion der Patriarchengeschichten"		1,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Soeben erschien:

Die Religion und das Leben.

Von

D. Max Fischer

Pfarrer an St. Markus in Berlin.

Preis 3 Mark.

In seinem viel angefochtenen Vortrag bei dem Protestantentage zu Berlin im Jahre 1904 stellte der Verfasser die Forderung, daß der Prediger zwar nicht Theologie predigen, aber für seine Predigt- und Lehrtätigkeit eine eigene Theologie zum Hinter- oder Untergrunde haben solle. In seinem neuen Buche will er nun zeigen, wie er dies meint.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.

Vakanzen und Stellenausschreibungen

bitten wir stets des

Protestantenblattes

zu gedenken.

Verlag des Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.